

Wie Bauer Bernhardsgrütter Wasser fand

Weil das Wasser knapp wird, schafft ein Gemüsebauer auf seinem Hof alles ab, woran er glaubte: Kunstdünger und Pestizide – den industriellen Anbau. Bericht von einem Feldversuch.

Angelika Hardegger

23.07.2022, 05.30 Uhr



Ein Feldversuch ohne Kontrollfläche: Dieser Landwirt hat sein Gemüse auf Entzug gesetzt.

Benjamin Manser / TBM

Auf diesem Gemüsefeld im Kanton St. Gallen zerstäubt die Erde zwischen den Fingern, vorbeifahrende Velos ziehen Staubwolken nach. Seit bald zwei Wochen brennt die Sonne auf den Rosenkohl auf diesem Feld, aber unten, bei den Wurzeln, findet Markus Bernhardsgrütter: Wasser.

Er kniet über dem Rosenkohl, die Sonne im Rücken, zwei Finger in der Erde. «Hier unten ist es noch ganz nass!»

Hinter dem Feld des Landwirts Bernhardsgrütter beginnt die Stadt Gossau – um ihn herum die Nervosität. Mitten in der Nacht bewässern Gemüsebauern derzeit ihre Felder. Doch viele Kantone haben ihren Zugang zu Wasser bereits limitiert.

Bernhardsgrütter hat seinen Rosenkohl im laufenden Jahr nie bewässert. Er goss ihn lediglich nach dem Setzen an, seither vertraut er seinem Feldversuch.

Es ist ein Versuch ohne Kontrollfläche, sämtliche 11 Hektaren Gemüse hat Bernhardsgrütter auf Entzug gesetzt: kein Kunstdünger mehr, keine Pestizide. Er gibt seinem Gemüse stattdessen «Komposttee».

Nicht weil Bernhardsgrütter ein Grüner wäre, ein Idealist. Er ist 34 Jahre alt und Mitglied der früheren CVP. Ein Landwirt in Poloshirt mit schnellem Schritt und Lieblingssätzen, dazu gehört: «Es muss <hinten rechts> stimmen.»

Dieser Markus Bernhardsgrütter glaubt, dass Hitze und Dürre das neue Normal sind auf seinem Hof. Und dass er mit «Komposttee» die beste Strategie dagegen gefunden hat.

Er hätte vor wenigen Jahren noch selbst darüber gelacht.

Der Ausbruch

Im Jahr 2018 besuchte ich Bernhardsgrütter zum ersten Mal auf seinem Hof. Er war frisch Betriebsleiter geworden, politisch auf Linie Bauernverband. In einer Reportage verteidigte er seine Hühnermast – 11 000 Küken im selben Stall, innert dreissig Tagen auf Schlachtgewicht. Er verteidigte Kunstdünger und das umstrittene Glyphosat, das es «halt einfach braucht».

Dann stieg Bernhardsgrütter aus der industriellen Landwirtschaft aus. Er wagte den Ausbruch aus einem System, das wenige begeistert, aber den meisten als alternativlos gilt.

Die Hühner hält er neu auf der Weide, «es ist ein anderes Tier». In der frei gewordenen Masthalle rührt er an diesem Nachmittag den Komposttee an.

Er kippt Kompost, Steinmehl und andere organische Substanzen in einen Topf, er nennt das dunkle Gebräu eine «vitalisierende Behandlung». Bernhardsgrütter hat umgestellt auf regenerative Landwirtschaft – für viele konventionelle Landwirte ein Synonym für romantische Gärtnerei.

Bernhardsgrütter selbst versteht sich als Realist. «Den Klimawandel kann man nicht wegdiskutieren», sagt er. Seit er den Hof übernommen hat, erlebt er ihn in «real time».

Hitze 2018, Hitze 2019. Diesen Sommer schon wieder. Er glaubt, es gehe jetzt immer schneller. «Ich will den Boden parat haben», sagt er.

Das Gemüse von Markus Bernhardsgrütter bekommt «Komposttee».

Benjamin Manser / TBM

Wer regenerativ anbaut, setzt auf die innere Stärke von Boden und Pflanzen, im Krisenvokabular würde man sagen: Resilienz. Von einem Freund bekam Bernhardsgrütter einen Kurs dazu empfohlen. Er hatte Vorurteile, aber er ist ein offener, neugieriger Mensch. Er hörte mit seinen grossen Ohren hin.

Im Kurs begutachtete Bernhardsgrütter Wurzeln und die Form von Bodenkrümeln, «du musst das Auge erst entwickeln». Er wurde vor einen Miststock geführt, der bakteriell so gut funktionierte, dass der Mist nicht stank. Er bestaunte regenerativ angebauten Mais, der ohne Dünger viel höher wuchs als der konventionelle nebenan.

Er entdeckte die winzige Welt der Landwirtschaft, Mikroben, Bakterien, Pilze im Boden. «In einer Handvoll Erde hast du 7 bis 8 Milliarden Lebewesen!», sagt er.

Er entdeckte auch, dass die grosse industrielle Landwirtschaft das winzige Leben im Boden stört.

Zurück zur Erde

Landwirtschaft setzt Boden voraus, schon rein begrifflich. Doch seit es sie gibt, versuchen Landwirte, sich vom Boden zu emanzipieren. Sie nutzen Kunstdünger und ziehen Gemüse «hors-sol», «ausserhalb vom Boden». In Dänemark oder China wachsen Salate schon im Hochhaus, ganz ohne Erde. Weil das Kulturland knapp wird, wächst die Landwirtschaft in den Himmel.

Markus Bernhardsgrütter macht es andersrum. Tief hinunter hat er sich gelesen, in den Boden, er grub sich praktisch darin ein. Er schaltet sich zu Onlinekursen der regenerativen Szene zu, kürzlich war er in der «Graswurzelgruppe».

Das Resultat der ganzen Bemühung gräbt er aus seinem Gemüsefeld aus. Eine Handvoll Erde, er hält sie sich unter die Nase. «Riecht wie Waldboden», sagt er. «So muss es sein.»

Bernhardsgrütter verkauft sein Gemüse ab Hof und liefert an Abonnenten, bis zu 500 Boxen die Woche. Sein Gemüse ist neu bio, aber jene Tafel mit der Knospe, die der Bioverband zum Aufhängen an der Stallwand schickte, geht hinter der Hundehütte vergessen. Viel wichtiger ist ihm: Humus.

Bio? Gar nicht so wichtig. Was zählt, ist der Boden.

Ralph Ribl / TBM

Humus macht den Boden fruchtbar, Humus speichert Wasser. «1 zusätzliches Prozent Humus ergibt zusätzliche 400 000 Liter pro Hektare», rechnet Bernhardsgrütter vor. Noch vor zwei Jahren hat er eine teure Bewässerungsanlage gekauft. Jetzt macht er seinen Boden zu einer.

Der Land-Wirt

Wird eine Wiese für Ackerbau gepflügt und genutzt, sinkt langfristig der Humusgehalt im Boden. Wie viel Humus das Schweizer Kulturland noch enthält, ist den Behörden unbekannt: Im neusten Zustandsbericht des Schweizer Bodens, publiziert im Jahr 2017, schreibt das Bundesamt für Umwelt, es müsse «insgesamt festgestellt werden, dass nicht genug Bodeninformationen vorhanden sind, um verlässliche Aussagen» zu machen.

Die Lücke ist symptomatisch. Die industrielle Landwirtschaft sieht den Wert des Bodens mehr in der Fläche als in der Tiefe. Sie versteht ihn als Medium, dem beliebig zugeführt werden kann, was Kulturen zum Wachsen brauchen.

Darum spritzen Landwirte Chemie nach Plan der Agrochemie und düngen nach Plan der Agrochemie, auch Bernhardsgrütter früher. Seither ist er vom Landwirt zum Land-Wirt geworden. Ständig in Sorge, was er seinem Boden noch Gutes tun kann.

Auf dem Gemüsfeld zieht er ein Unkraut aus dem Beet und identifiziert es als Franzosenkraut. «Da sagen sie: Siliziummangel.»

Früher pflügte, säte und düngte Bernhardsgrütter im Frühling. Jetzt beginnt er ein Dreivierteljahr vorher, seinem Gemüse ein gutes Beet zu legen.

Er will Bäume pflanzen auf dem Gemüsfeld, damit sie dem Rosenkohl Schatten spenden. Bäume speichern auch Wasser in den Wurzeln: Wird es um sie herum zu trocken, geben sie Wasser ab.

Bernhardsgrütter macht neu Gründung und «Flächenrottung» für den bakteriellen Bodenhaushalt. Er pflanzt viele verschiedene Pflanzen unter das Gemüse, «das kurbelt das Bodenleben an».

Seine Frau sagt, er habe früher in den Ferien geschaut, welche Pflanzen die Bauern im Ausland anbauten. Jetzt prüfe er die

Böden. «Sind sie schollig? Wie sehen die Krümel aus?»

Die Frage der Moderne

Die Szene der regenerativen Landwirtschaft wird von wenigen Köpfen dominiert. Sie wächst in der Schweiz im Kleinen. Manche sind Bekehrte, anderen geht es wie Bernhardsgrütter: Sie kämpfen mit dem Klima. Sie suchen eine Lösung.

Es gäbe andere Strategien. Landwirte legen Teiche an oder gründen Genossenschaften für die Bewässerung. Doch der Kampf um das Wasser fängt gerade erst an. Bernhardsgrütter sagt: «Langfristig ist meine Strategie die bessere.»

Aber seine Umstellung auf regenerative Landwirtschaft ist auch ein Geständnis. Regeneriert werden muss nur, was zuvor degenerierte. Der Vater bewirtschaftete den Hof konventionell, «als er in der Schule war, kam alles gerade auf: Kunstdünger, chemischer Pflanzenschutz».

Bernhardsgrütter glaubt nach wie vor an den fortschrittlichen Charakter der industriellen Landwirtschaft. Nur nennt er sie jetzt «modern in Führungszeichen», also: modern in der Generation des Vaters. Nicht länger in der seinen.

Er verdrängte regenerativ die Sumpfkresse aus einem Feld, ein Unkraut, das der Vater jahrelang mit Chemie bespritzt hatte. «Die Sumpfkresse war halt immer noch da. Das <moderne> Pflanzenschutzmittel hat versagt.»

Er hofft jetzt auf Regen, wie alle anderen, nur weniger nervös.
In der Zwischenbilanz geht sein Feldversuch auf.

Seine Frau sagt, es sei auffällig. Ihr Mann trinke jetzt auch
selber viel mehr Tee.

Passend zum Artikel

**Gärtner Kobelt kämpft gegen die Umweltbehörden:
«Die Freiheit der Pflanzen ist die Freiheit von allen»**

24.07.2020



KOMMENTAR

Warum niemand Bioäpfel kaufen muss

23.10.2020



**Diese Pflanze ist nach Schweizer Gesetz ein
gentechnisch veränderter Organismus. Doch soll
das so bleiben?**

09.04.2021



Mehr von Angelika Hardegger (haa) >